Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 8

Werbung

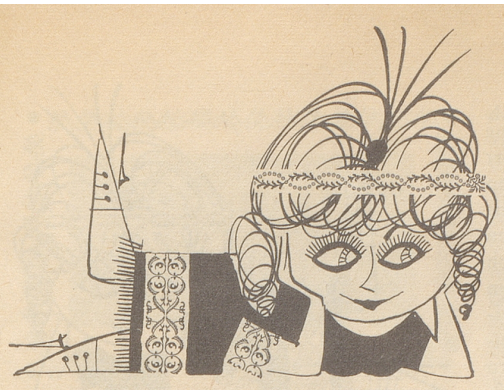
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

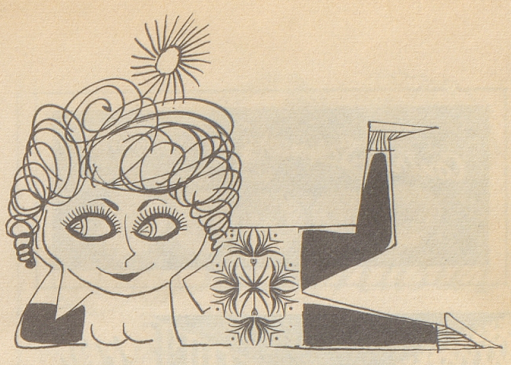
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE FRAU VON HEUTE



Fackeln in der Nacht

Die Straßen Basels prangten am 1. Februar in reichem Fahnenschmuck.
Es galt der ‹British Fortneight›.
Die meisten Mantelaufschläge trugen Abzeichen.
Es waren Fasnachtsplaketten. Aber auch viele grüne Bändel mit der Aufschrift ‹Den Frauen das Stimmrecht!› waren dabei. Manchmal war beides beieinander.
Fackelzüge sollten in lauen Sommernächten stattfinden. Dieser aber wurde – und wird wohl auch in Zukunft – mitten im kalten Winter abgehalten.
Man muß die Niederlagen feiern wie sie fallen.
Und außerdem ist anfangs Februar für Basel eine gute Zeit. Es herrscht bereits Fasnachtsstimmung und folglich Heiterkeit.
Der Fackelzug bewegte sich infolge der herrschenden Kälte sehr strammen Schrittes vorwärts, so rasch, daß es schwer war, die Teilnehmerzahl abzuschätzen. Die beiden großen Tageszeitungen schwankten in ihren Angaben zwischen 1500 und 5000. Die richtige Zahl wird wohl irgendwo zwischen drin liegen, aber jedenfalls war die Teilnehmerzahl weit stattlicher als letztes Jahr.

Die Zuschauer riefen «Bravo», klätschten oder lachten. Letzteres kann man auslegen wie man will. Wir legten es zu unsern Gunsten aus.
Irgendwo auf der Kleinbasler seite stand ein einsames, älteres Männlein und sah uns vorüberziehen. Das Männlein war leicht angesäuselt und es sagte laut und nachdenklich: «Also – i bi nit dergääge, hö. I bi nit dergääge. Aber verdammi, 's tuet mer weh.»
Was zur Folge hatte, daß viele von uns noch lachten, als wir in die Mustermesse einzogen. Es umschrieb so konzis und gemütvoll den Standpunkt des – netteren – Schweizers.
Das Männlein gehörte sicher nicht zu denen, die Regierungsrat Wullschleger bei seiner Ansprache im Auge hatte, als er erwähnte, wie viel leichter es die andern Staaten gehabt hätten, das Erwachsenenstimmrecht einzuführen, weil es dort durch Parlamentsbeschluß zustande kam. «Wir aber können nicht mit einer Elite, wir müssen mit dem politischen Neandertaler rechnen.»
Sehr eindrücklich war die stilsichere und elegante Rede der Lausanner Rechtsanwältin Dr. Antoinette Quinche, und zwar schon deshalb, weil Dr. Quinche in der Lage war, über die zweijährige Erfahrung mit dem Frauenstimmrecht in der Waadt zu referieren. Sie hob hervor, mit welch vorbildlicher demokratischer Disziplin sich die gegnerische Minderheit der Männer dem mehrheitlichen Beschluß gefügt habe, und berichtete aus eigener Anschauung (sie ist Mitglied eines Wahlbureaus), wie hilfreich Ehemänner, Väter und Söhne die zum Teil noch etwas schüchternen Stimmbürgerinnen in die noch ungewohnte Technik des Stimmens und Wählens eingeweiht haben.
Die Versammlung im Mustermessesaal, die mit einer humorvollen Ansprache der Präsidentin der Basler – Stimmrechtlerinnen eröffnet worden war, schloß in echt fasnächtlicher Stimmung mit Rassers ‹Einmann-Kabarett› ab.
Die armen Zürcherinnen auf ihrem kalten Lindenhof!

Bethli

Das verliebte Lama

Nein, wir waren nicht im Zoo. Lamas trifft man hie und da auch andernorts. Sogar verliebte.
Es war ein männliches Exemplar. Wir saßen in einem Berggasthaus beim Essen. Da es Mittagszeit war, herrschte ein fürchterliches Gedränge. Vor allem fehlte es an Stühlen. Die hungrigen Sportler standen herum und warteten auf Sitzgelegenheiten. Bei unserm Tisch stand ein junges Pärchen, das heißt, ER stand – und wartete. Das Mädchen hingegen sauste umher und brachte nach einigen Irrfahrten tatsächlich einen Stuhl heran, auf dem dann die beiden gemeinsam Platz nahmen. Dem jungen Mann schien diese Lösung zu behagen. Er hielt seine Liebste eng umschlungen. (Dies war ja auch nötig, sonst wäre sie bestimmt vom Stuhl gefallen.) Auf die Dauer war die Situation doch reichlich unbequem, besonders da die beiden essen wollten. Das Mädchen schaute verzweifelt um sich – und entdeckte durch das Fenster ein paar Gartenstühle auf der Terrasse. Freudig machte sie ihren zärtlichen ‹Kavalier› darauf aufmerksam. Der reagierte überhaupt nicht. So blieb dem Mädchen also nichts anderes übrig, als sich abermals selber zu bemühen. Sie wand sich durch das Gedränge und diverse Türen und schleppte einen mit Eiszapfen verzierten Gartenstuhl herbei. Jetzt hatte sie wenigstens ihren eigenen Sitzplatz. «Huuh – ist das kalt» stöhnte die Geplagte, als sie sich setzte. Dieses Ungemach störte den Seelenfrieden des verliebten La(h)mas nicht im geringsten. Er schlang wiederum den Arm um den Nacken seiner Herzallerliebsten und schaute ihr verzückt und selbstvergessen in die Augen.
Mit der Bedienung klappte es auch nicht. Kein Wunder, bei einem ‹settigen Gschtürm›. Die beiden waren aber durstig; diesem Uebelstand mußte abgeholfen werden. So machte sich halt das Mädchen zum drittenmal auf die Socken resp. Skischuhe und kehrte nach einiger Zeit mit zwei Flaschen Eptinger und zwei Gläsern zurück. Nun war das Glück beinahe vollkommen. Jetzt hatte das Mädchen weiter nichts mehr zu tun, als unter vielen Verrenkungen und Zurufen die Serviertochter herbeizulocken und das Essen zu bestellen (resp. Heu für das Lama).

Friderike

Die anspruchsvolle Schweizerin

Wir leben im Zeitalter des Kundendienstes. Als Kunden sind wir überall ziemlich gehätschelt und gepflegt. Mag sein, daß das der Grund ist, weshalb ich mich heute noch nicht ganz mit einem geschäftlichen Erlebnis abfinden kann, dessen Anfang nun schon ein paar Monate zurückliegt.
Also, ich habe eine harmlose schriftliche Anfrage und Bestellung aufgegeben. Postwendend kam ein Brief, worin ich aufgefordert wurde, Fr. 100.– einzubezahlen, damit man mir das Gewünschte liefern könne. Das habe ich brav getan, worauf ich die Mitteilung erhielt, man werde wahrscheinlich in sechs Monaten liefern können, die Projekte zu der von mir bestellten Einrichtung bestünden, seien aber höhernorts noch nicht genehmigt worden. Also einfach umgekehrte Reihenfolge: zeig zuerst einmal, daß du Geld hast, wir werden dann nachher schauen, ob wir auch liefern können. Ich erhielt dann noch die freundliche Mitteilung, daß ich unter Umständen noch einen zusätzlichen Betrag deponieren müsse. Das war vor vier Monaten. Meine hundert Franken ruhen in Frieden. Eine nähere Zusicherung, daß ich als Kunde mit der Lieferung rechnen könne, erfolgte

Contra-Schmerz
gegen Kopfschmerzen Monatsschmerzen Migräne Rheumatismus

MÜLLER ZÄUNE
bewähren Ihre Kinder!
MÜLLER & CO. ZAUNFABRIK, LÖHNINGEN SH, Tel. 053 6 91 17

jersey tricotnit
Tricotnit-Jerseystoffe am Meter sind in guten Tuchhandlungen und in Stoffabteilungen erster Warenhäuser erhältlich. Fragen Sie Ihre Schneiderin. Nur en gros: Tricot-Stoff AG, Reinach AG

Der Kenner bevorzugt den italienischen Bitter
AMARO 18
ISOLABELLA seit 1870

Auf dea Matratzen
guter Schlaf frohes Erwachen
Fragen Sie bei Ihrem Tapezierer-, Möbel- oder Bettwaren-Lieferanten nach DEA-Matratzen oder verlangen Sie Bezugsquellen-Nachweis durch die
Embru-Werke, Rüti ZH

nicht. Zum Trost erhielt ich einzig eine Nummer. Sie ist schon sechsstellig, gehört zum zukünftigen Telefon, und stammt von der PTT. Nun, ich verstehe die PTT. Sie wird auch ihre Sorgen mit ihren Kunden haben. Aber ich habe halt wirklich auch Sorgen. Ich bin von Beruf Fürsorgerin, bin mit einem Ausländer (Flüchtling) verheiratet, aber Schweizerin geblieben. In meinem Beruf gibt es leider Situationen, wo man auch zuhause erreichbar sein muß. Mein Mann hat schließlich einen Nachbarn ausfindig gemacht, der bereit war, uns provisorisch über seine Linie einen Anschluß zu gestatten. Als er deswegen mit der PTT Kontakt aufnahm, erhielt er die höfliche aber bestimmte Auskunft, daß solche Ausnahmen für den Haushalt eines Ausländers unmöglich bewerkstelligt werden können – was würden die Schweizer dazu sagen?

Ich begreife die Herren Schweizer schon. Ich bin halt nur eine Schweizerin, die beruflich einen Telefonanschluß benötigt. Also sowieso ein etwas suspektes Wesen.

Aber weißt Bethli, ich habe einfach einen fast unstillbaren Gluscht. Ich möchte irgendwo den Schweizer männlichen Geschlechtes finden, der dringend einen Telefonanschluß benötigt und ihn nicht erhält, weil seine Frau gebürtige Ausländerin ist. Erika

Moderne Großstadt-Maulwürfe

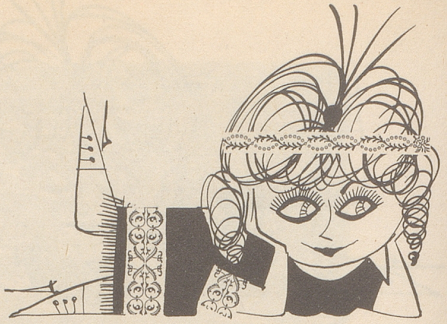
Zugegeben: Dieser Artikel ist für Zürich noch lange nicht aktuell. Nicht einmal für das Bellevue, wo die nachstehend geschilderte Einrichtung durchaus ihre Berechtigung hätte. Doch lassen Sie sich von den Wienern erzählen, die dieses im Titel angeführte Maulwurf-Dasein führen.

Früher einmal hatte man auf die grüne Ampel oder das Zeichen des Polizisten zu warten, wollte man eine Kreuzung passieren. Es war ganz hübsch, sich einmal seiner Daseinsberechtigung als Fußgänger voll bewußt zu werden, wenn den Automobilisten Halt geboten wurde und wir also erhobenen Hauptes an ihnen vorbeidefilierten. Diese offizielle Genehmigung abzuwarten kostete zwar auch viel Geduld, war aber in seiner psychologischen Wirkung etwas milder als der kategorische Imperativ des ‹gehe› und ‹warte›.

Außerdem war es besser und gefahrloser, als sich aalgleich zwischendurch zu schlängeln, die Autofahrer um ihr ansonsten angeborenes Standesgefühl bringend und ihre Nächstenliebe in Frage stellend, oder wie ein aufgescheuchtes Huhn noch eben schnell hinüberzuflitzen, die Aussicht auf ca. 6 Wochen Spitalaufenthalt kühn in Kauf nehmend.

Nun baute man also zum Schutze der Fußgänger und der Automobilisten in Wien unterirdische Tunnel. Sehr gemütlich, mit Neonlichtern erhellt, mit Kaffeehäusern und hübschen Läden, so daß man für die Passage der Opernkreuzung anstatt wie früher 10 Minuten inklusive Wartezeit zu brauchen, sich nunmehr für unabsehbare Zeit in diesen Tunneln verliert, zumindest aber für mehr als 10 Minuten hängen bleibt. Vor allem als Frau.

Dieses Hinabsteigen wiederholt sich bereits an etlichen großen Kreuzungen. Zurzeit wird auch beim Schottentor wie wild gegraben,



um die Straßen für die Autofahrer freizumachen und sich der lästigen Fußgänger unterirdisch zu entledigen.

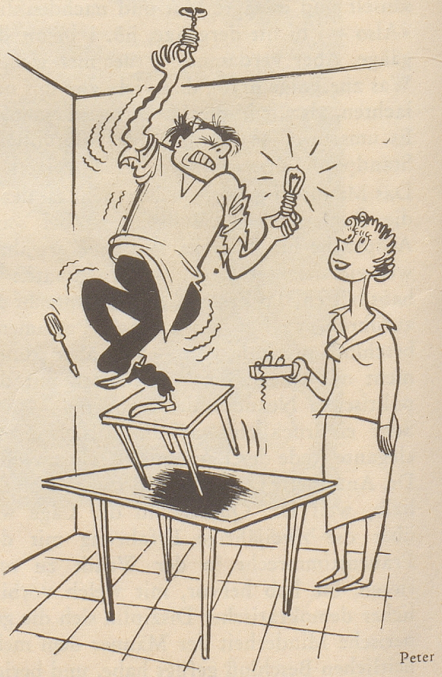
Ich muß sagen, mir gefiele eine Brücke besser. Sie wäre zeitsparender und täte meinem ohnehin lädierten Selbstbewußtsein gut: wieviel erhebender müßte es sein, eine sich mühsam vorwärtsbewegende Autoschlange von der sicheren, volle Bewegungsfreiheit garantierenden Brücke aus zu beobachten, als sich vor diesen verkriechen zu müssen.

Es ärgert mich außerdem maßlos, diese offensichtliche Bevorzugung der autobesitzenden Klasse nicht nur zu dulden, sondern via Steuergelder auch noch mitfinanzieren zu müssen.

Jedenfalls, solange ich selbst noch nicht dazu gehöre. In diesem Falle ergäben sich selbstverständlich wesentlich andere Aspekte, als sich bisher aus meiner Fußgänger-Perspektive ergaben. Margrit

Revolution

Nachdem ich der Tante Rosa für die Strampelhosen und einer entfernten Kusine für das Knoblauchwähenrezept je einen Brief geschrieben hatte, ging es in mir auf wie in Schweden die Mitternachtssonne: ich war zur freien Schriftstellerin geboren. Das ewige Staubsaugen und Silberreinigen konnte vielleicht die Halbwilden befriedigen, mein besseres Ich schrie nach geistigem Glanz. Und da mich bei meinen Mitmenschen ihr Liebesleben in Farben und allen Details weitaus



«An der Birne kann es nicht liegen, die brennt!»